

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **33 (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Doch die Mama weinet sehr . . .

Und im Sauseschritt geht die Zeit! Wir gehen mit. Im Gleichmaß der Tage verrinnt die Zeit schnell. Kaum haben wir am Montag die obligatorische kleine Wochenwäsche abgehalten, bricht bereits wieder der Samstag an, und wir müssen tüchtig einkaufen, um unsere Familie am Sonntag durch ein besonders leckeres Mahl bei guter Laune zu erhalten. Die Glücklichen unter uns, die sich unentwegt frisch und jugendlich wie einst im Mai fühlen, denken nur selten daran, daß sie älter werden. Immerhin gibt es auch für sie ein paar untrügliche Zeichen, welche sie an die Zunahme ihrer Jahresringe erinnern. Ab und zu «erchlüpfen» wir ein wenig, wenn wir Bekannten begegnen, die auf einmal so komisch faltig und runzelig geworden sind. Jedoch vergessen wir dabei nur zu gerne, daß auch uns früher oder später dasselbe widerfahren wird. Größer noch ist der Schock, wenn wir Kinder antreffen, die wir eine Zeitlang nicht gesehen haben. «Bist du der Peter? Bist du aber gewachsen!» Der fünfjährige Peter, der eben noch, so will es uns vorkommen, im Stubenwagen gezappelt und gestrampelt hat, schaut zutiefst gelangweilt drein. Dieses Gerede der Erwachsenen über sein Wachstum ödet ihn gewaltig an. Was ist denn schon dabei? Alle Kinder wachsen. Trotzdem es sich dabei um eine höchst banale Wahrheit handelt, überwältigt uns diese Feststellung doch immer wieder neu. Wir wackeln dann ein wenig mit dem Kopfe und sagen leicht seufzend: «Ja, ja, man muß nur die Kinder anschauen, dann merkt man erst, wie schnell die Zeit dahineilt.»

Aus dem Hänschen klein, das wir seinerzeit als hilfloses Bündel in Empfang genommen haben, wird, nach Absolvierung all der diversen Stadien, die zur Menschwerdung gehören, ein Hans. Rückblickend realisieren wir, wieviel es eigentlich braucht, um aus einem solchen vollständig von uns abhängigen Wesen einen selbständigen Menschen heranzubilden, der fähig ist, sein Leben auch ohne unsere Hilfe zu bewältigen. Erziehung hat diesen Sinn. Hansli muß und soll sich äußerlich und innerlich vom Schürzenzipfel des Mutterlis befreien. Die äußere Ablösung wird mit Freude verfolgt. Welche Mutter wäre nicht stolz und selig über die ersten selbständigen Schritte ihres Kindes? Zupft und reißt er aber mit einsetzender Pubertät am inneren Bande, so wird das weit weniger geschätzt; aber, gefalle es uns oder nicht, besitzt der Hansli einen etwas komplizierten und turbulenten Charakter, so tut er es gleichwohl, wobei dem Mutterli ein Schwert durch die Seele geht. Das Sich-Auflehnen gegen gewisse Gegebenheiten des Lebens gehört, so lesen wir in den Büchern, zu den normalen Erscheinungen in der Entwicklung des menschlichen Geschlechts. Es ist gut, wenn man das weiß, damit man sich mit der nötigen Geduld und Widerstandskraft für diesen Kampf wappnen kann, wobei es nicht immer einfach sein

dürfte, zu entscheiden, wo Geduld am Platze ist und wo nicht. Diejenigen, welche diesen Prozeß der Opposition längere Zeit ausgekostet haben, vergießen aus begrifflichen Gründen wenig Tränen, wenn Hans nach erlangter wirtschaftlicher Unabhängigkeit sein Bündel schnürt. Soll er seine Hörner anderswo abstoßen. Die Realität wird ihm einiges beibringen, das er uns nicht glauben wollte.

Anders verhält es sich mit den braven Schatzeli, denen die Natur ein ausgeglichenes Temperament und von allem Anfang an eine Dosis Vernunft mitgegeben hat. Was sich die einen mit viel Enttäuschungen und Umwegen mühsam erwerben müssen, wenn sie überhaupt je so weit kommen, ist ihnen gleichsam in den Schoß gefallen, wodurch sich die Erziehungsaufgabe sehr viel weniger beschwerlich anläßt. Wo immer sie hingestellt werden, bewähren sie sich kraft ihres stetigen Charakters. Mag auch der eine wegen geringerer Intelligenz in der Primarschule verbleiben, während der andere das Gymnasium besucht, beiden eignet Zuverlässigkeit und Ausdauer. Sie katastrophieren auch daheim nicht. Eine Pubertätskrise erlebt man mit ihnen nur in einem sehr bescheidenen Umfange, und sie klingt bald ab. Kein Wunder, wenn beide Eltern (oder zum mindesten einer von ihnen) strahlen, wenn sie erzählen, was für ein angenehmer und lieber Hausgenosse ihnen Hans oder Trudi ist. Und tritt eines Tages der Sohn oder die Tochter mit dem Ansinnen vor die Eltern, sich verhehlichen zu wollen, so stoßen sie da nicht unbedingt auf Zustimmung. Die Eltern sind es zu gewohnt, Tochter und Sohn als dazugehörig, gewissermaßen als ihr Eigentum zu betrachten, als daß diese Ablösung von der Familie sich schmerzlos vollziehe. Väter trennen sich ungern von der Tochter, und noch schlimmer ist es, soweit ich es beurteilen kann, um die Mütter bestellt.

Es entbehrt nicht der grotesken Note, wenn sie den 25- oder 30jährigen Hans unter ihren Gluckhennenfittichen behalten möchte und die künftige Gattin des Sohnes, sei sie auch noch so recht, als Nebenbuhlerin empfindet, die ihr den Sohn «wegnimmt». Sie wird diese Eifersucht nicht offen aussprechen, aber fünfzig Bedenken bezüglich des Gelingens dieser Ehe äußern, die, sofern sie ausschließlich von jener Quelle gespeist werden, als kraß egoistisch bezeichnet werden müssen. Liebe und Egoismus grenzen eng aneinander, und es ist mehr als schwierig, bei sich selber und bei den anderen Menschen zu unterscheiden, auf welche Seite bestimmte Gefühlsregungen mehr neigen.

«Ach Liebe, ach Liebe, so laß mich doch los!» könnte manch ein junger Mensch ausrufen, dessen Mutter nicht begriffen hat, daß ihr Hansli längst flügge ist und ihrer nicht mehr unmittelbar bedarf. Ja, hat sie denn nicht auch ihrerseits, lang, lang ist's her, einer Mutter den Sohn «weggenommen»?

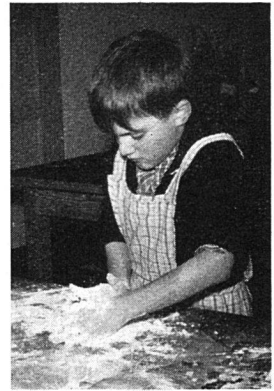
Barbara



Kinder backen Guezli



Als uns kurz vor Weihnachten der gelbe Zettel ins Haus flatterte, der die Kinder von 9 bis 15 Jahren einlud, an einem von der Genossenschaft veranstalteten Kurs das Backen von Guezli zu erlernen, da war es nicht schwer, diesem originellen Unternehmen einen großen Erfolg zu prophezeien, ging doch damit ein lang gehegter Kinderwunsch in Erfüllung: einmal nicht nur «helfen», sondern selbst so richtig nach Herzenslust «teigen» zu dürfen, ohne daß die Mutter bei jedem Stäubchen Mehl, das zu Boden fällt, die Hände über dem Kopf zusammenschlägt — wer hätte sich das in seiner Jugend nicht heiß gewünscht! Das mußte ja bei unserer Jungmannschaft einschlagen. — Wir hatten uns denn auch keineswegs getäuscht. Es meldeten sich so viele «Bäckeraspiranten», daß der Kurs gleich doppelt geführt werden mußte.



So sah man an vier Abenden Dutzende von Schulkindern der Werkstube zustreben, die die Familienheim-Genossenschaft für ihre Freizeitkurse eingerichtet hat. Jedes trug sein Kuchenblech und ein Säckchen mit den erforderlichen Zutaten unter dem Arm. Voller Neugierde machten auch wir uns auf den Weg, um uns den emsigen Betrieb aus der Nähe anzusehen. Als wir die Werkstube betraten, bekamen wir allerdings vorerst einmal etwas zu hören, nämlich einen gesunden Lärm, den zu übertönen der Leiter des Kurses sich redlich abmühte. Ein Glück, daß er mit guten Stimmbändern ausgestattet war. So wußte er sich schließlich doch Gehör zu verschaffen.

Zuallererst mußte jedes, ob Bub oder Mädchen, eine Küchenschürze anziehen und die Ärmel aufrollen. Dann wurden die Hände auf ihre Sauberkeit kontrolliert und etwaige Sünder nochmals zum Brünlein geschickt, worauf man endlich mit dem großen Werk beginnen konnte. Die mitgebrachten Zutaten wurden in säuberlichen Häufchen auf den Tisch geleert und nach den Angaben des Leiters miteinander vermischt. Mit heißen Backen und glänzenden Augen wurde der Teig geknetet und geklopft, daß einem Hören und Sehen verging. Da gab es manchen Knirps, köstlich anzusehen in seiner übergroßen Schürze, der im Über-eifer auf die Mitarbeit der Zunge im Mundwinkel nicht verzichten konnte. Als der Teig schön fest zusammenhielt, wurde er in acht gleichgroße Stücke geschnitten und zu Rollen geformt, die dann an der Kälte einige Zeit ruhen mußten. Kaum konnte es die zapplige Schar erwarten, bis die Teigrollen fest genug waren, um mit Eigelb bestrichen, im Zucker gewälzt und in Rädchen geschnitten aufs Blech gelegt zu werden. Bei dieser reichlich klebrigen Beschäftigung wanderte mancher Finger in den Mund, was um so süßer schmeckte, da der strafende Blick der Mutter diesmal die Herrlichkeit nicht verbitterte. — Und nun ging es ans Backen! Wie viele liebevoll besorgte Blicke begleiteten die Bleche auf ihrem Weg in die Backöfen! Die guten weiblichen Helferinnen hatten alle Hände voll zu tun, um die zwei Herde zu bedienen, die uns das EWZ in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hatte. Ein wundervoller Duft verbreitete sich in den Räumen, von vielen Stupsnasen gierig aufgesogen. Nichts auf der Welt konnte herrlicher duften, als diese selbst hergestellten Süßigkeiten. Der Jubel wollte kein Ende nehmen, als die Guezli goldgelb und knusprig den Ofen verließen. Freigebig wurden uns von allen Seiten «Versucherli» angeboten. Sie schmeckten wirklich ausgezeichnet. Das Gebäck wurde übrigens von den Müttern der Teilnehmer einstimmig gelobt und das Rezept von vielen Genossenschaftlerinnen nachträglich verlangt.

Der Leiter dieses erfolgreichen Kurses, in «Zivil» Angestellter, der das Backen quasi als ein Hobby betreibt, wurde von den Kindern heiß bewundert und verehrt. Durch sein fröhliches, mit ruhiger Festigkeit gepaartes Wesen vermochte er der Jugend zu imponieren und auch etwaige Störenfriede, die es bekanntlich überall gibt, im Zaum zu halten. Das schönste Kompliment aber machte ihm unserer Meinung nach ein netter Knirps, der ihn verstohlen am Ärmel zupfte und leise fragte: «Sie, wo händ Sie Ihri Konditorei?» Wir sind überzeugt, daß dieses Unternehmen, dem ein so großer Erfolg beschieden war, im kommenden Jahr wiederholt werden muß. Wer weiß, vielleicht entwickelt sich daraus eine regelrechte Tradition. Die Veranstalter können auf jeden Fall gewiß sein, daß sie unserer Jugend ein paar frohe Stunden geschenkt haben, die später zu ihren schönsten Erinnerungen zählen werden.

Helen Studer